



# Kirchliches Amtsblatt

der Evangelisch-Lutherischen Landeskirche Mecklenburgs

Jahrgang 1955

Ausgegeben Schwerin, Montag, den 19. Dezember 1955

**Inhalt:**

**I. Bekanntmachungen und Mitteilungen**

- 114) Kursus für Jugendarbeit
- 115/116) Geschenke

**II. Predigtmeditationen**

**III. Handreichungen für den kirchlichen Dienst**

## I. Bekanntmachungen und Mitteilungen

114) G.Nr. /60/II 43

**Kursus für Jugendarbeit**

Das Burckhardtthaus in der Deutschen Demokratischen Republik, Berlin N 4, Bernauer Straße 4, hält wieder vom 1. März bis 30. April 1956 einen Kursus für Jugendarbeit ab und bittet, Gemeindeglieder, die ehrenamtlich in der Leitung von Jungen Gemeinden stehen, u. a. Pfarrbräute, Pfarrfrauen, Gemeindegewestern, Katechetinnen, auf die Möglichkeiten der Teilnahme an dieser Anleitung für die Jugendarbeit hinzuweisen. Der Kursus gliedert sich in theoretischen Unterricht und praktische Übungen.

Im Mittelpunkt des theoretischen Unterrichts steht die Arbeit an der Bibel, sowohl Bibelkunde und Textauslegung für den eigenen Umgang mit der Schrift, als auch methodische Anleitungen aller Art für Katechese und Bibelarbeit mit der Jugend. In besonderen Referaten und Rundgesprächen werden grundsätzliche sowie praktische Fragen der kirchlichen Jugendarbeit behandelt und ausführliche Hinweise zur Jugendkunde gegeben. Daneben wird viel gesungen, Chorleitung geübt und mancherlei Gemeinsames an Besichtigungen und Veranstaltungen unternommen.

Die Kursistinnen hospitieren in Kinder- und Jugendkreisen (auf Wunsch in der Christenlehre) und halten auch selbst praktische Übungen.

Die Kosten für den Kursus betragen (einschließlich Unterbringung, Verpflegung und Unterrichtsgeld) 140 DM. Wo es nötig erscheint, kann eine Beihilfe gewährt werden.

Anmeldungen erbittet das Burckhardtthaus unter Beifügung eines handgeschriebenen Lebenslaufes und Abschriften der wichtigsten Zeugnisse bis spätestens 15. Januar 1955.

Schwerin, den 19. November 1955

**Der Oberkirchenrat**  
Maercker

115) /6/ Frauenmark, vasa sacra

**Geschenke**

Als äußeres Zeichen des Dankes an Gott für die Erhörung der elterlichen Gebete auf Heilung ihres Kindes wurden der Kirche zu Frauenmark von den Eltern ein **Paar Altarlichte** geschenkt.

Zur 725-Jahr-Feier der Kirche zu Frauenmark am 23. Oktober 1955 wurden der Kirche geschenkt:

vom Bibelstundenkreis der Gemeinde:  
**neue Altarkissen im Werte von 160,— DM;**

von der Kirchengemeinde Frauenmark:  
**Überholung und Reparatur der Orgel**

mit einem Kostenaufwand von 880,— DM.

Schwerin, den 21. November 1955

**Der Oberkirchenrat**  
Walter

116) /4/ Garwitz, vasa sacra

**Geschenke**

Im Bereich der Pfarrgemeinde Garwitz wurden folgende Geschenke gemacht:

1. Der Kapelle zu Bergrade eine Altardecke von Frau Else Pingel, geb. Möller;
2. der Kirche zu Garwitz eine Altardecke und eine Kanzelbekleidung von Frau Emma Borchert, geb. Bandow.

Schwerin, den 1. November 1955

**Der Oberkirchenrat**  
Walter

**Änderungen im Kirchlichen Amtsblatt**

Seite:

17	Bützow I	15. 10. 1955	H. Eichler streichen, z. Z. unbesetzt
	Zernin	1. 11. 1955	M. Salzmann streichen, dafür Ludwig Falb, auftragsweise
	Klaber	1. 11. 1955	bei K. H. Burchard Vikar streichen, dafür auftragsweise
	Schwaan II	1. 11. 1955	L. Falb streichen, dafür Max Salzmann
	Hohen Spreng	1. 11. 1955	bei H. Reincke Vikar streichen, dafür auftragsweise
	Warnkenhagen	1. 11. 1955	bei H. Rathke Vikar streichen, dafür auftragsweise
18	Wittenberg II	15. 10. 1955	Karl Friedrich Hahn
	Herzfeld	1. 11. 1955	bei M. Dürr Vikar streichen, dafür auftragsweise
	Ludwigslust Stift Bethlehem I	15. 11. 1955	Hermann Eichler, Stiftpropst
	Jördenstorf	1. 11. 1955	bei Ch. Pentz Vikar streichen, dafür auftragsweise
	Kastorf		bei W. Theuerkauf Vikar streichen, dafür auftragsweise
19	Klinken	15. 11. 1955	Hans Detlof Warncke, Vikar, auftragsweise Hilfeleistung
	Steffenshagen	1. 11. 1955	bei M. v. Saß Vikar streichen, dafür auftragsweise
	Blankenhagen	1. 11. 1955	bei H. Gienke Vikar streichen, dafür auftragsweise
	Cammin	1. 11. 1955	bei S. Weichert Vikar streichen, dafür auftragsweise

20	Rostock Stadtmiss.	1. 10. 1955
	Schwerin, Krankenhausseelsorge	1. 9. 1955
21	Friedland, St. Marien II	1. 11. 1955
	Göhren	1. 11. 1955
22	Wismar, Heil. Geist	1. 11. 1955
	Hohenkirchen	1. 11. 1955

Schwerin, den 21. November 1955

Bruno Hoepcker, P. i. R.  
 Christa Haack, Kand. vorläufige Verwaltung  
 Otto Rieck, P. i. R., Hilfeleistung  
 bei H. Däblitz Vikar streichen, dafür auftragsweise  
 bei E. Kahlbom Kand. streichen, dafür Vikarin  
 bei I. Timm Vikar streichen, dafür auftragsweise

## II. Predigtmeditationen

### 4. Advent, Philipper 4, 7

Hier geht es um das eigentliche Thema der Adventszeit: „Der Herr ist nahe.“ Die Nähe des Herrn, die der biblischen Botschaft überhaupt eigen ist, darf und muß an diesem Tage ganz besonders stark hervortreten. Der Einwand, daß Vorgänge, die sich vor 2000 Jahren abgewickelt haben, gegen die Nähe des Herrn sprechen, oder daß die Jenseitigkeit Gottes ihn immer nur als den Fernen begreifen lassen, müssen ernst genommen werden. Gewiß ist man dabei auf Abwege geraten und sucht Gottes Nähe in der Natur oder gar im Menschen selbst, wobei sich dann alles verwirrt und die Gotteswirklichkeit getrübt und verzerrt wird. Dem gegenüber sieht die Bibel Gottes Nähe in Christus verbürgt. In ihm wird Gottes Wesen wirklich offenbar. Er kommt in die Welt. Das Dramatische dieses Kommens muß uns packen. Die Seinen nehmen ihn nicht auf. Aber er ist auch wie der Bräutigam, der lange auf sich warten läßt. Die, die ihn erwarten sollen, werden vom Schlaf übermannt. Dunkelheit, Verschlafenheit, Widersetzlichkeit in der Welt, aber Christus kommt. Er ist ganz nahe.

Unser Text weiß deutlich von den Folgen dieses Kommens zu reden. Die Einbruchstellen werden genau bezeichnet. An ihnen zieht Gott der Herr in die Welt ein. Freude, Lindigkeit, Sorglosigkeit, Gebet, Friede, das alles kommt von oben her eben mit dem kommenden Herrn, nicht von unten her. In den irdischen Lebenszusammenhang treten Vorgänge, die aus einer anderen Wirklichkeit stammen. Der Einbruch Gottes in unsere Welt wird hier besonders klar.

In der Predigt ist reichlich Gelegenheit im Konkreten aufzuzeigen, was dieser Einbruch Gottes in Christus bedeutet und wirkt. Darum gehört der 4. Advent in die große Vorfreude hinein, besonders dann, wenn wir auch Vers 7 in der heute viel überlegten futurischen Fassung nehmen. Die Imperative sind im übrigen, wie Doerne sagt, „nicht Imperative des Gesetzes, sondern der Gnade.“ Der Apostel, der aus dem Gefängnis schreibt, ruft in die große Freude hinein. Die Gemeinde, die mitten im Kampf und Streit steht, wird in den Frieden Gottes hineingeführt.

D. Dr. Beste

### Predigtmeditation für Weihnachten 1955

Für das neue Kirchenjahr sind als Predigttexte die altkirchlichen Episteln empfohlen. Es fällt aber auf, daß die Auswahl der Texte an den beiden Weihnachtstagen nicht einheitlich ist. Während M. Doerne für den 1. Christtag Titus 2, 11—14 vorschlägt und am 2. Christtag Titus 3, 4—8 behandelt, ist im Lektionar der Vereinigten Evangelisch-Lutherischen Kirche Deutschlands Titus 2, 11—15 als Lesung für die Christnacht bestimmt, und Titus 3, 4—8 als Predigttext für den 1. Christtag festgesetzt. Am 2. Christtag liest die Kirche als Epistel Hebräer 1, 1—12, oder, wenn der 26. Dezember als Tag des Erzmärtyrers Stephanus begangen wird, Apg. 6, 8—7, 2 und 7, 51—59. Unter Berücksichtigung dieser verschiedenen Vorschläge bringen wir für die beiden Weihnachtstage (25. und 26. Dezember) vier Meditationen.

#### Titus 2, 11—15a

Exegetische Schwierigkeiten enthält der Text nicht. Der Apostel wendet sich an die christliche Gemeinde. Er bezeugt ihr, daß die Gnade Gottes sichtbar geworden ist in Jesus Christus. Er denkt dabei an das geschichtliche Ereignis, das in der Geburt des Kindleins zu Bethlehem, in der Menschwerdung des Gottessohnes, die Erfüllung der alttestamentlichen Verheißungen gebracht hat: Gott ist in Jesus Christus Mensch geworden. Er bleibt aber nicht bei der Geburt des Heilandes stehen, sondern schließt mit dem Hinweis auf den Tod und die Auferstehung des Erlösers (Vers 13 und 14). „Wir können nicht von Weihnachten predigen, ohne in die Bot-

schaft des Festes sofort das Wunder von Karfreitag und Ostern hineinzufassen.“ (M. Doerne.) Das Neue Testament versteht unter der Gnade Gottes immer sein unmittelbares Eingreifen, Helfen, Geben. Christus hat sich für uns dahingegeben. Der Glaube an die Gnade kann nicht getrennt werden von der Person und dem Wirken Jesu Christi. Eine Welt ohne Christus ist gnadenlos und bleibt unter dem Zorn Gottes. Die Gnade Gottes ist nicht „von dieser Welt“. Der Himmel hat sich aufgetan. Mit dem Weihnachtswunder ist eine umfassende Weltwende eingetreten. Das Sichtbarwerden der Gnade Gottes wird als „heilbringend“ bezeichnet. Der griechische Ausdruck für „Heil“ bedeutet Rettung. Heil heißt das sieghafte Eingreifen Gottes von oben zur Befreiung der zertretenen Schöpfung Gottes. Heil ist die große Schicksalswende beim Kommen des langerwarteten Retters. Christus ist der Retter. Niemand ist von der Rettung ausgeschlossen. Wir alle gehören der verlorenen Menschheit an. Die Gnade Gottes in Christus will allen zum Heil dienen. Darin liegt die unsagbare Freude der Weihnachtsbotschaft!

Es darf aber nicht überhört werden, daß der Apostel sich nicht damit begnügt, einen Lobpreis der göttlichen Gnade anzustimmen. Das Wunder der Gnade soll täglich in der Lebensführung der Christen sichtbar werden. Darum wird uns gezeigt, wie diese Gnade an uns arbeitet. Sie erzieht uns und hilft uns zu einem neuen Leben. Das geschieht in der Kraft, die uns von Gott her die Möglichkeit gibt, auch von uns aus der Gottlosigkeit und den Begierden abzuzugreifen. „Das Werk, das die rechtfertigende Gnade in der Taufe begann, wird von der erziehenden Gnade im Alltag des Christenlebens fortgesetzt.“ Wenn Christus kommt und einen Menschen hinnimmt, kann der Mensch sich ihm hingeben zu einem Wandel in Zucht, Rechtschaffenheit und Frömmigkeit, d. h. in der Ehrfurcht vor Gott. Das alles wird schon wirksam durch Christus hier in dieser Welt. Die Weihnachtsbotschaft hat aber auch einen hellen Klang der Hoffnung. Der rechte Glaube sehnt sich nach dem Tage, wo Christus in großer Herrlichkeit wiederkommen wird. Diese Erwartung macht uns reif für das kommende ewige Leben, aber auch stark zum Gehorsam gegen den Anspruch Gottes an unser irdisches Dasein. Christus, der Retter, hat sich für uns dahingegeben, damit er uns von aller Ungerechtigkeit erlöste und sich ein ihm eigenes Volk reinigte, eifrig zu guten Werken.

#### Titus 3, 4—8

Diese Epistel gehört an sich zum Epiphaniastag und ist erst später in die Weihnachtsverkündigung übernommen worden, als die Feier der Geburt Christi vom 6. Januar auf den 25. Dezember verlegt wurde. Ohne Frage sind die Verse 4—7 ein Danklied der Gemeinde für die in der Taufe empfangene Gnade. Durch die Wahl dieses Textes hat die Kirche den Zusammenhang zwischen Weihnachten und Taufe bekunden wollen. Erst dann bin ich wirklich ein Christ, wenn Christus in mir geboren ist und ich ein neuer Mensch geworden bin, in welchem er lebt mit seinem Geist. Für uns ist es sehr bedeutsam, daß die Erneuerung des Menschen mit dem Weihnachtsgeschehen verbunden ist. Echt weihnachtlich ist der Anfang des Dankliedes: „Als aber erschien die Güte und Menschenfreundlichkeit Gottes, unseres Heilandes . . .“ Hier werden Gott Eigenschaften zugeschrieben, die sonst wohl nur auf Menschen bezogen werden. Beide Ausdrücke wollen aber nur in anschaulicher Weise das schildern, was bei Titus 2 als Gnade Gottes bezeichnet wurde. „Es ist die Unterschrift zum Bilde des Lebens Jesu. Ihn müssen wir uns dabei vor Augen halten, wie er geduldig, gütig, freundlich mit allen Menschen umgeht, die ihn suchen und brauchen.“ Gottes Liebe leuchtet hell auf. Der

Apostel weiß um das Wunder dieser Liebe, die in der Geburt und im Kreuzestod seines Sohnes sich offenbart. Die Wende in jedem wahren Christenleben ist nicht durch menschliches Tun zu erreichen. Rettung und Erneuerung erfolgt einzig durch Gottes Tat. Sie wird uns zugeeignet in dem „Wasserbad der Wiedergeburt“. Das Bad der Wiedergeburt ist die Taufe. „Das Wasserbad der heiligen Taufe, in dem Gott uns seine Vergebung und Rechtfertigung zuspricht, bedeutet eine Erneuerung des ganzen Menschen von Grund auf.“ Diese Erneuerung, dieses radikale Verwandeltwerden, kann niemand selbst an sich vollziehen. Gott wirkt sie durch den Heiligen Geist, den er „überreich auf uns ausgegossen hat durch unseren Heiland Jesus Christus“.

Die Weihnachtsbotschaft weist auf das Ziel alles göttlichen Handelns hin. „Darum all das Leben, das ein Christ führt nach seiner Taufe, ist nicht mehr, als ein Warten auf die Offenbarung der Seligkeit, die er schon hat.“ (Luther.) Wir leben in der Hoffnung, denn wir sind durch die Taufe Erben des ewigen Lebens geworden. Christus hat uns „zurechtgebracht“. Wir dürfen es wagen, den Freispruch im Jüngsten Gericht und den Anteil am ewigen Leben zu erwarten.

Darum nehmen wir die Heiligung ganz ernst. Die Taufe soll uns nicht in eine falsche Sicherheit wiegen, sondern ein Ansporn sein zu einem neuen Lebenswandel, in welchem die Barmherzigkeit Gottes an uns und durch uns aller Welt sichtbar wird. Darum ringen wir um die rechte Stellung zu den Brüdern und Schwestern, zur ganzen Umwelt. Tätige Liebe entsteht und wächst aus der Dankbarkeit gegen Gott und den Heiland.

#### Hebr. 1, 1—12

Diese Perikope gehört von alters her zu den am Christfest verlesenen Texten. Ihr Zusammenhang mit Weihnachten ist nicht ohne weiteres ersichtlich. Erst wenn man bedenkt, daß im ersten Kapitel des Hebräer-Briefes ein gewaltiges, heilsgeschichtliches Drama entfaltet wird, in dessen Brennpunkt der Sohn Gottes steht, wird einem deutlich, wie inhaltsschwer gerade dieser Text ist. In der Menschwerdung Christi ist die göttliche Herrlichkeit selber erschienen. Was bisher an Offenbarung Gottes durch die Propheten geschehen ist, ist nur Ankündigung der Rettungstat gewesen.

In den ersten beiden Versen ist vom Worte Gottes die Rede. Gott hat gesprochen. Ein Wort ist eine lebendige Mitteilung. Im Wort lebt etwas vom Willen des Sprechenden. Wo das Wort Gottes ist, da teilt sich Gott mit, da berührt sein Geist den Menschengestalt, da wird etwas gespürt von seiner persönlichen Nähe. Nun wird

aber ein Unterschied gemacht zwischen dem, was die „Väter vorzeiten empfangen, und dem, was der Sohn offenbart hat. Der Wochenspruch der Weihnachtstage bekennet: „Das Wort ward Fleisch und wohnte unter uns!“ (Joh. 1, 14.) Das ist in „unsere Tage“ geschehen, bezeugt die urchristliche Gemeinde. Diese Offenbarung ist unüberbietbar; sie bedarf keiner Ergänzung mehr. Das Evangelium ist frohe Botschaft, ist Kraft Gottes, die einbricht in die Weltzustände, um zu retten, was verloren ist. So fordert das Wort Gottes ein Aufhören, Hinhören, Glauben und Bekennen.

In die Weihnachtspredigt gehört aber auch die biblisch begründete Aussage über den Sohn. Der Sohn kommt in einzigartiger Weise vom Vater her. Er wird als der Erbe bezeichnet, ihm fällt die ganze Fülle zu. Durch den Sohn hat Gott die Welt geschaffen. Niemand wirkt wie er die Werke des Vaters, niemand steht so unmittelbar vor ihm. Er ist der Glanz, in dem Gottes Herrlichkeit aufgeht über der Welt: Gott von Gott, Licht vom Licht, wahrhaftiger Gott vom wahrhaftigen Gott, geboren, nicht geschaffen, mit dem Vater in einerlei Wesen. . . . Der Sohn trägt das Weltall, er ist Mittler und Ziel der Schöpfung. Er hat das Erlösungswerk vollbracht: die Reinigung von den Sünden und der Sieg über Tod und Teufel sind der Erweis seiner Allmacht. Die Engel dienen ihm, denn er ist erhabener als sie. Und doch: dieser Sohn Gottes ist unser Bruder geworden! Für uns tritt er ein, uns dient er, uns hat er den Himmel erschlossen. Das feiern wir zu Weihnachten.

#### Apq. 6, 8—7, 2 und 7, 51—59

Die Kirche begeht das Gedächtnis ihres ersten Märtyrers am 26. Dezember. Wo nicht über den Text aus der Apostelgeschichte gepredigt wird, sollte doch wenigstens eine von den Altarlesungen auf den Blutzügen Stephanus hinweisen. Er war ein Mann „voll Gnade und Kraft“. Angeklagt wird er wegen Gotteslästerung. In Wirklichkeit geht es um das Bekenntnis zu Jesus Christus. In seiner Predigt, unmittelbar vor seiner Verurteilung, tut er nichts zu seiner Verteidigung, sondern geht zum Angriff gegen seine Ankläger vor. Er wird gesteinigt, aber er bewährt sich im Tode als der Jünger dessen, der für seine Feinde betete und dann seine Seele in des Vaters Hände befahl. Warum wird die Erinnerung an den ersten Blutzügen von der Kirche mit dem Weihnachtsfest in Verbindung gebracht? Das hat einen tiefen Sinn. Über der Freude am Weihnachtsevangelium darf die Christenheit es nie vergessen, daß sie zum Zeugendienst berufen ist, und ihr Weg dem ihres Herrn und Heilandes gleichen muß.

E. Walter

## III. Handreichungen für den kirchlichen Dienst

### Die Evangelisation in der lutherischen Kirche

Es ist sicher eines der verheißungsvollsten Zeichen für die Zukunft unserer Kirche, daß es in ihr zu einer neuen Begegnung mit der Evangelisation gekommen ist. Das ist geschehen in den vielfältigen volksmissionarischen Bemühungen, die unter uns lebendig geworden sind, und denen es gleicherweise um die Sammlung der Gemeinden wie um die Gewinnung der fern Stehenden und der Kirche Entfremdeten geht, das geschieht in dem neuen volksmissionarischen Maßstab, den wir heute an jeden Dienst der Kirche anzulegen und nach dem wir seinen Wert und seine Bedeutung für das gegenwärtige kirchliche Leben zu bemessen pflegen, und das geschieht nicht zuletzt in theologischer Besinnung, wenn der wohl vor allen anderen hierzu berufene Oberkirchenrat de Boor in den beiden Heften: Evangelisation — lutherisch? (Evangl. Verlagsanstalt, Berlin) und Evangelisation und reformatorisches Erbe (Brunnquell-Verlag, Metzingen) schon vor zwei Jahren die Frage nach dem grundsätzlichen Verhältnis von lutherischer Kirche und Evangelisation gestellt hat. Niemand, der beide Hefte liest, wird dem Verfasser den Dank vorenthalten, daß er diese für unsere Kirche und unsere Gemeinden wahrhaft entscheidende Frage offen und rückhaltlos aufgegriffen, daß er darüber hinaus wichtige Einsichten und Erkenntnisse aufgewiesen hat, die gerade das lutherische Bekenntnis der Evangelisation vermitteln kann.

So ist es zweifellos ein bedeutsamer Fortschritt gegenüber manchen früheren Behandlungen dieser

Frage, wenn hier die Meinung als irrtümlich abgelehnt wird, es könne eine rein biblische Evangelisation ohne Bindung an ein bestimmtes Bekenntnis geben. Biblische Verkündigung ist notwendig Bekenntnis bestimmend. Mag sich der einzelne Evangelist darüber klar sein oder nicht, er bezeugt tatsächlich die Schriftwahrheit von einem Gesamtverständnis des biblischen Wortes aus und in diesem Gesamtverständnis folgt er bewußt oder unbewußt einem Bekenntnis. Ebenso ist es eine entscheidende Erkenntnis, die in den beiden Heften vorliegt, daß die lutherische Rechtfertigungslehre, das sola gratia, als einziger Grund aller Evangelisation aufgewiesen und damit eine deutliche Grenze gegen jedwede menschliche Cooperation aufgerichtet wird, mag diese im Ja des ergreifenden Glaubens oder in der Heiligung des bekehrten Lebens gesucht werden. Es ist wirklich allein Gottes Werk, wenn unter Wort und Sakrament durch seinen Geist erwecktes Leben erstet. Das unermüdlich zu bezeugen, ist der Dienst, den das lutherische Bekenntnis der Evangelisation leistet und den sie sich immer wieder von ihm tun lassen muß, wenn sie nicht entscheidende biblische Erkenntnisse verlieren will.

Allerdings fehlt es auch nicht an kritischen Einwänden und Bedenken an die lutherische Kirche, die nach Meinung des Verfassers nur zu leicht der Gefahr erliegt, in der Reinheit ihrer Lehre und bei dem stiftungsgemäßen Gebrauch ihrer Sakramente zu verhärten und jede Verkündigung, die auf persönliche Umkehr und Heiligung drängt, als schwärmerisch und über-

spannt zu verachten und zu hindern. Diese Einwände werden aber nicht nur gegen die lutherische Kirche der Gegenwart und ihre Verkündigung, sondern auch gegen bestimmte Ausführungen der Bek. Schriften erhoben, die — so ist die Meinung von de Boor — zumindest unvollständig und unzureichend, wenn nicht gar den Erfahrungen der Evangelisation mit der Bibel widersprechend formuliert seien.

Es sind vor allem vier Gedankenkreise, zu denen sich diese Einwände zusammenfügen und die nacheinander behandelt werden sollen, nämlich Taufe und Wiedergeburt, Amt und Person, Kirche und Sammlung der Erweckten, Subjektivismus und Objektivismus in der Verkündigung.

1. Oberkirchenrat de Boor meint, in den Bek. Schriften einen Widerspruch feststellen zu müssen insofern, als diese auf der einen Seite die lutherische Lehre von der Taufwiedergeburt vertreten, auf der anderen Seite aber eine solche an eine persönliche Bekehrung des Erwachsenen binden. So wird einmal in der Form. Conc. II, 15 (S. 877) von der Wiedergeburt durch die Taufe geredet oder ebendort II, 67 (S. 898) der Unterschied zwischen den getauften und ungetauften Menschen darin gesehen, daß „alle, die getauft sind, Christum angezogen haben und also wahrhaft wiedergeboren“ sind. Andererseits wird in dem gleichen Abschnitt der FC II, 24 (S. 882) von dem noch nicht wiedergeborenen Menschen gesagt, daß „er in geistlichen Sachen und seiner selbst Bekehrung oder Wiedergeburt so wenig mitzuwirken vermag als ein Stein oder Block oder Ton“. Dasselbe begegnet II, 53 (S. 892), wo von dem Menschen, der „noch nicht zu Gott bekehret und wiedergeboren ist“, gesagt wird, „daß er das Wort Gottes äußerlich hören und lesen kann. Letzteres aber, meint de Boor, stimmt unmöglich mit der Taufwiedergeburt überein. Denn hier wird offenbar an den erwachsenen Menschen gedacht, der zwar getauft, aber noch nicht wiedergeboren ist, so daß die Bek. Schriften hier ihrer eigenen, durch die Tradition ihnen zugekommenen, Lehre von der Taufwiedergeburt widersprechen.

Man wird aber darauf hinweisen müssen, daß das Neue Testament denselben Widerspruch aufweist. Wie Voigt in der Luth. Kirchenzeitung 1954 Nr. 8 in seinem Aufsatz: Kindertaufe und Wiedergeburt gezeigt hat, sieht das Neue Testament die Wiedergeburt als die entscheidende Lebenswende in der Taufe geschehen (Joh. 3, 5; Röm. 6; Titus 3, 5; Gal. 3, 27). Andererseits hat es der neutestamentlichen Gemeinde keine Not gemacht, dieselben Aussagen, die an der Missionstaufe der Erwachsenen gebildet waren, auf die, wie die Forschungen von J. Jeremias und Cullmann gezeigt haben, schon in der Zeit des Neuen Testaments geübte Kindertaufe zu übertragen, an der aber jene Lebenswende im aufweisbaren Sinne eben nicht in Erscheinung trat. Man wird auch beachten müssen, daß die Briefe des NT nicht Gemeinden zeigen, deren Glieder in einem aufweisbaren Sinne zu einem neuen Leben der Gerechtigkeit und Heiligkeit wiedergeboren sind, und daß sie doch diese Gemeinden als „aus einem unvergänglichen Samen wiedergeboren“ nennen (1. Petr. 1, 23). Das heißt aber: weder das NT noch die Bek. Schriften denken so atomistisch, daß sie einen bestimmten Zeitpunkt des Lebens suchen, an dem die aufweisbare Verwandlung der Wiedergeburt eingetreten ist. Sie denken vielmehr eschatologisch und verstehen die Wiedergeburt als die in der Taufe geschehene Heilzuwendung Gottes an den Menschen, in der er ihn in die eschatologische Wirklichkeit seines Reiches versetzt und die sich nun innerzeitlich in der Geschichte eines ganzen Lebens unter der Wirkung seiner Gnade realisiert. Daß Gottes ein für allemal vollzogenes Werk und seine Realisierung in einem geschichtlichen Nacheinander nebeneinander stehen, ist also nicht eine rein dogmatische Behauptung, über die man sich nicht zu unterhalten braucht, da sie praktisch bedeutungslos sei, sondern bedeutet, daß Gott immer eschatologisch im ein für allemal seines Jetzt handelt, während sein Handeln im Nacheinander unseres Zeitablaufs sich in das Geschehen eines ganzen Lebens auseinanderlegt. Das meint FC, wenn sie II, 65 (S. 897) und II, 68 (S. 899) von der angefangenen Wiedergeburt

redet. Der Satz de Boors, es gebe nur eine ganze oder gar keine Geburt, keinesfalls aber eine angefangene (S. 21 bzw. S. 26) zeigt, daß dieser eschatologische Charakter der biblischen Aussage von der Taufwiedergeburt nicht verstanden ist.

Die Lehre von der Taufwiedergeburt bedeutet auch nicht, wie de Boor auf S. 14 bzw. 18 meint, ein Verständnis des Sakraments ex opere operato, sondern umfaßt beides: die einmalige unaufhebbare Heilzuwendung Gottes und ihre konkrete Realisierung in dem durch die Taufe unter die Gnadenwirkung Gottes gestellten Christenleben. So verstanden ist diese Lehre auch gegen den Vorwurf geschützt, daß in ihr die Gefahr der Selbstsicherheit und damit der geistliche Tod der lutherischen Kirche begründet sei. Oder wo könnte es einen größeren Entscheidungsernst geben, als wo Menschen zu der ihnen bereits zugewandten Heilsgabe Gottes gerufen werden? So werden die Imperative des NT auf den Indikativ des Evangeliums gegründet. Daß aber umgekehrt die Gabe Gottes in der Taufe eine Garantie sei, auf die sich der Mensch getrost zur Ruhe setzen könne, hat die lutherische Kirche niemals gelehrt. Vielmehr hat sie stets gewußt, daß Gottes Gabe immer Heil und Unheil, Leben und Tod umschließt und daß sie nur dem zum Leben wird, der sie im Gehorsam des Glaubens und Lebens ergreift. Das aber und nichts weiter wollen die Bek. Schriften sagen.

2. Auch hier wird man dem Verfasser danken, daß er gegenüber der Gefahr eines institutionalistischen unpersönlichen Amtsverständnisses die Frage nach der Amtsvollmacht aufgeworfen hat. Ist Amtsvollmacht nur in der Reinheit der Lehre und Sakramentsverwaltung begründet oder fordert sie nicht auch die durch das Amt geheiligte Person des Amtsträgers fragt de Boor und nimmt damit das Anliegen wieder auf, das seit dem bekannten Streit zwischen Valentin Löscher und Joachim Lange in den Tagen des Altpietismus nicht wieder verstummt ist. Und wer wollte nicht sehen, wie hier gerade der Seelsorger redet, der von der Not bewegt wird, daß so viele und wahrlich oft genug wir alle mit unserem Leben das Wort unserer Verkündigung in Frage stellen und verdunkeln? Und doch wäre es irrtümlich, wollten wir das lutherische Amtsverständnis, das die Amtsvollmacht an den Auftrag und nicht an die Person bindet, nur als eine Selbstberuhigung oder als einen Fluchtversuch des Amtsträgers vor dem ihn vor allen anderen fordernden Anruf Gottes sehen. Vielmehr wenn die Bek. Schriften auch hier nicht anthropologisch, sondern von Gott und seinem Auftrag her denken, dann geschieht es

- a) im Blick auf die Gemeinde, die gewiß notvoll, aber immer wieder einmal einen Pastor haben wird, dessen Person noch nicht von seinem Amt geheiligt ist. Dann soll und darf sie aber trotzdem wissen, daß, wo er sein Amt im Gehorsam gegen die Schrift übt, er ihr Gottes Wort sagt und Gottes Gnadengabe spendet,
- b) im Blick auf den Prediger, der selbst von seiner Untauglichkeit und Unwürdigkeit angefochten wird. Und doch soll er und kann er gewiß sein: Gottes Gabe und Werk geschieht auch unabhängig von seinen menschlichen Qualitäten oder Mängeln,
- c) im Blick auf die Wirklichkeit des Leibes Christi. Die Gemeinde als Leib des Herrn ist eben mehr als die Sammlung der vom Geist Gottes persönlich Bewegten und deshalb hängt ihr Leben zuletzt doch nicht an dem Menschen, der ihr als Inhaber des Amtes gegeben ist.

Es ist auf alle Fälle unmöglich, die Erzählung von den Skeuas Söhnen in Apg. 19, 14 ff. gegen das lutherische Amtsverständnis ins Feld zu führen. Die Skeuas Söhne sind nicht Glieder der Gemeinde und ihr Unternehmen ist frivoler Mißbrauch des Amtes. Dann aber kann es nicht auf der gleichen Ebene mit dem Tun eines Amtsträgers gesehen werden, dem es noch an der rechten Heiligung des Lebens gebricht.

3. Es ist eine immer wieder bestätigte Erfahrung, daß eine Evangelisation ohne Nacharbeit fruchtlos bleibt. Von hier aus ist es wohl zu verstehen, wenn de Boor mit besonderer Dringlichkeit die Bereitschaft fordert, die durch die Evangelisation innerlich Bewegten in

1. Jeremias: Hat die älteste Christenheit die Kindertaufe geübt, 1938 Cullmann: Die Tauflehre des NT 1948.

besonderen Gruppen und Kreisen sich sammeln zu lassen, in denen ihnen mehr gegeben werden kann, als Gottesdienst und Gemeindebibelstunde zu geben vermögen, und wer in seiner Gemeinde einen solchen Kreis hat, wird gewiß die Ströme des Lebens nicht entbehren wollen, die von ihm ausgehen können, wenn er sich für die ganze Gemeinde verantwortlich weiß und sich nicht ihr gegenüber als die wahre und vollkommene Kirche versteht. Es darf nämlich nicht übersehen werden, daß nach Apol. VII, 17 f. (S. 237) das regnum Christi in seiner Kirche bleibt hier tectum sub cruce, und das heißt, wie Brunstädt in seiner Theologie der luth. Bek. Schriften auf S. 125 formuliert, „daß die Kirche nicht nur Stätte des Glaubens, sondern auch des Unglaubens ist“. Die eschatologische Wirklichkeit der Kirche als regnum Christi steht eben hier allein in Wort und Sakrament und nicht in irgendeiner Gegenständlichkeit und Aufweisbarkeit. Das oft für diesen Tatbestand genannte lutherische Simul ist nicht Beschreibung menschlicher Tatbestände, daß eben Früchte der Heiligung und des neuen Lebens neben Mängel und Schwächen stehen, die noch überwunden werden müssen, sondern das Simul ist das Urteil Gottes, durch das er die in die Welt der Sünde unlöslich hineingebundene und ihrer Macht immer wieder preisgegebene Kirche als seine Gemeinde beruft und sie dadurch zu seinem Leben heiligt. Wenn er deshalb erwecktes Leben in ihr schafft, so ist das nicht ein Zeichen einer vollkommeneren Kirche, die dem Willen Gottes schon näher ist als die Kirche, der die vielen hypocritae noch beigemischt sind (CA VIII), sondern dann ist das Zeichen des Wunders Gottes, mit dem er diese Gemeinde der Schwächen und Sünden dennoch zu seiner Gemeinde heiligt und an ihr festhält. Deshalb sind Worte der Bek. Schriften wie FC XII, 33 (S. 1097), daß es Irrlehre sei, „ein Christ, der wahrhaftig wiedergeboren ist, könnte das Gesetz Gottes in diesem Leben vollkommen halten und erfüllen“, nicht eine Laxheit, die den Kampf der Heiligung nicht ernst nimmt, auch nicht eine bedenkliche Formulierung (de Boor S. 22 bzw. 27), sondern hier soll wie in der Lehre von der Taufwiedergeburt der eschatologische Charakter des Rufes Gottes festgehalten werden, dessen Werk bei ihm im Einmal der Vollkommenheit, bei uns immer nur im anfangenden Beginnen geschieht. In diesem schon jetzt und noch nicht liegt die wahre eschatologische Spannung in der Lehre der Bek. Schriften. Wird sie allerdings verkannt, wird man der Meinung de Boors (S. 27 f. bzw. 33) nicht entrinnen können, daß „in den Bek. Schriften die Eschatologie nun einmal einfach keine Rolle spielt“. Ob jedoch solch ein Urteil gegenüber den aufgewiesenen Tatbeständen aufrecht erhalten werden kann, muß mehr als fraglich erscheinen.

4. Auch hier liegt unbestreitbar ein tiefes Wahrheitsmoment vor, wenn der Verfasser gegenüber einem statischen Objektivismus der reinen Lehre für den Subjektivismus des persönlichen Zeugnisses eintritt. Der Pastor ist keine Schallplatte, die eine ihr aufgeprägte Botschaft wiedergibt, sondern Zeuge, der in seiner Person von der Wahrheit bestimmt ist, die er bezeugt. Das ist die Unentbehrlichkeit der experientia, die Luther seit der ersten Psalmvorlesung unermüdlich als Schlüssel der Schrift betont hat. Aber es muß auch hier gesehen werden, daß das Denkschema Objektivismus — Subjektivismus nicht hinreicht, den hier gemeinten Tatbestand sachgemäß auszusprechen. Gogarten hat in unseren Tagen deutlich gemacht, daß das Subjekt — Objekt Denken Erbe der Philosophie, aber nicht der Bibel ist. In der Bibel geht es um ein personhaftes Handeln, durch das Gott den Menschen zur Person beruft. Gottes Handeln als eschatologisches Geschehen liegt jenseits der Ebene der Gegenstandswelt und ihrer Subjekt-Objekt-Struktur. Es ist personhafte Gemeinschaft mit dem Menschen, der durch den personhaft ihm begegnenden Gott zum personhaft ihm antwortenden Menschen berufen wird. Die von Gott in seinem Wort und Sakrament geschenkte Heilsgabe und das ergreifende Ja des menschlichen Glaubens sind nie zwei Komponenten, die zusammenkommen müssen, sondern nur die zwei Seiten des einen Wunders, daß Gott Menschen in seine Gemeinschaft ruft. Wo dies geschieht, da sind immer beide Subjekt: Gott als der sich ganz Schenkende und Erschließende und der Mensch als der ganz im Glauben Empfangende und im Gehorsam Lobpreisende. Es hat deshalb wenig Sinn, Subjektivismus

und Objektivismus gegeneinander auszuspielen. Viel mehr wie Gott in seinem Handeln beides außer Kraft setzt, indem er eben personhaft handelt, so werden sie unter seinem Wort immer wieder außer Kraft gesetzt, weil er dadurch personhafte Gemeinschaft schafft. Das ist aber gerade das Anliegen der Bek. Schriften, und viele der so oft in ihnen aufgewiesenen Widersprüche (z. B. in der Christologie und Abendmahlslehre) haben darin ihren Grund, daß das Subjekt-Objekt-Schema, dessen sie sich auch oft bedienen, unter der Wirklichkeit des personalen Geschehens, das sie meinen, zerbricht.

Es sind mancherlei Fragen, die an den Verfasser gerichtet sind und um die die theologische Diskussion sicher noch weitergehen wird. Sie sollen aber aufgeworfen werden, nicht um auseinanderzusetzen, sondern um das Geschenk, das in der Begegnung von lutherischer Kirche und Evangelisation beschlossen liegt, recht zu begreifen und festzuhalten. Denn was könnten wir mehr tun, damit, wie es de Boor und sicher alle mit ihm wünschen, lutherische Kirche und Evangelisation aufeinander hören und beieinander bleiben, als daß wir miteinander sprechen und einander fragen?

Lippold

### Die Leipziger Mission an der Jahreswende 1955/56

In der langen Geschichte der Leipziger Mission bildet das abgelaufene Jahr 1955 einen bedeutsamen Einschnitt. Außer den bisherigen zwei Arbeitsgebieten Südindien und Ostafrika wurden in den vergangenen Monaten als neue Gebiete Brasilien und Neuguinea mit Sendboten aus Leipzig, der ältesten Missionsgesellschaft des europäischen Luthertums, versorgt. Diese Erweiterung des Dienstes ist ein besonderes Merkmal des nachfolgenden Berichtes aus unserer Arbeit.

#### I.

Für Brasilien stellt die Leipziger Mission aus dem reichen Bestand ihres Seminars seit dem Frühjahr 1955 laufend einige Pastoren für die geistliche Versorgung der immer zahlreicheren deutschen Gemeinden in dem weiten Land zur Verfügung. Den zuerst mit ihren Frauen ausgereisten Brüdern Hendrich und Lein sollen im nächsten Jahre neue Boten folgen. Das Außenamt der Evangelischen Kirche in Deutschland hat sie dringend angefordert. Die unter Pastorenmangel leidenden Lutherischen Landeskirchen von Sachsen, Thüringen und Mecklenburg wollen sich der großen Diasporant des Luthertums in Übersee nicht verschließen und haben den neu übernommenen Verpflichtungen der Leipziger Mission für Brasilien zugestimmt.

#### II

Auch nach Neuguinea brachen die ersten Leipziger Missionsleute im Frühjahr 1955 auf, um zusammen mit den Kräften der Neuendettelsauer Mission und des amerikanischen und australischen Luthertums die große Ernte unter den Papua bergen und die annähernd 150 000 Christen umfassende junge Kirche mitbauen zu helfen. Zunächst lernen unsere Neulinge im Lande die nicht leicht zu bewältigende Katesprache. Auf der Seminar- und Schulstation Heldsbach nahe Finschhafen ist der zuerst angekommene Missionar Jäschke eingesetzt. Seine früher als Missionsärztin in Ostafrika tätig gewesene Frau hospitiert an zwei Tagen der Woche im Krankenhaus Finschhafen. Die Eheleute sollen später, nachdem sie in Neuguinea heimisch geworden sind und die Sprache beherrschen werden, die neue Inlandstation mit Hospital in Kotna aufbauen. Nach mehrmonatigem Studienaufenthalt in Australien trafen Anfang Oktober auch die beiden jungen von Leipzig ausgesandten Missionare Höhne und Klemm in Neuguinea ein. Sie wurden erfahrenen Neuendettelsauer Missionaren zugeordnet. Höhne weilte auf der im Inland gelegenen Station Ogelbeng, Klemm in dem schon weithin christianisierten Boana.

#### III.

In überreichem kräfteverzehrenden Dienst an den Kranken in Ostafrika stehen die seit 1952 von Leipzig ausgesandten ärztlichen und pflegerischen Missionsleute. Dr. med. Schütz bemüht sich um den Ausbau und die Modernisierung des am Kilimandscharo gelegenen Hauptspitals Machame. Er hat auch den Auf-

bau mehrerer neuer Poliklinikstationen in der näheren und weiteren Umgebung Machames in Angriff genommen. Schwester Liddy Dörr ist nach Oldeani übersiedelt und hat auf einer neu angelegten Missionsstation die Hospitalarbeit übernommen. An Arbeit fehlt es ihr dort nicht, denn an den Hängen des Oldeanigebirges liegen viele große Pflanzungen mit zahlreichen einheimischen und fremden Arbeitern. Von hier ist es auch nicht gar zu weit in das nördliche Massagebiet und ins Sonjoland. Ein neues geländegängiges Hospitalauto dient der Schwester, die ganz besonders von Krankheiten und Seuchen heimgesuchten Massai und Sonjo zu erreichen. Nicht geringer ist der Arbeitsanfall im Hospital und in der Poliklinik zu Nkoaranga am Meru bei Schwester Jenny von Stebut. Hinzugekommen ist hier die gesundheitliche Betreuung der Pastorenanwärter an der Theologischen Schule von Makumira, sowie die Reihenuntersuchungen an der Landwirtschafts- und Mittelschule, wo auf dem früheren Gelände der Kaffeepflanzung ein reges geistiges und geistliches Zentrum der jungen Kirche entstanden ist. Am Hospital und an der Poliklinik zu Gonja und an vielen Außenplätzen im weiten Paregebirge wirken die Missionsärztin Dr. med. Rudert und Schwester Erika Schließbit.

Zu evangelistischem Dienst in der Lutherischen Nordkirche Tanganyikas wurde der von Leipzig erbetene junge Missionar Schatte am 6. November 1955 abgeordnet. Ende Januar 1956 wird er mit seiner Familie ausreisen. Er ist der erste ordinierte Missionar, der nach dem zweiten Weltkrieg auf Anforderung der jungen Kirche der lutherischen Arbeitsgemeinschaft von der Leipziger Mission zur Verfügung gestellt wurde und nach Ostafrika zieht. Zunächst soll er zum Sprachstudium in Machame stationiert werden. Ein weiterer Arzt und mehrere Schwestern sind von der Kommission für Weltmission beim Lutherischen Weltbund von uns für Tanganyika erbeten und bereiten sich für ihren tropenmedizinischen Dienst vor.

Die mehr als 100 000 Christen zählende junge Kirche wurde im März in den Lutherischen Weltbund aufgenommen und erhielt alsbald den bedeutsamen Auftrag, die erste allafrikanische Lutherische Kirchenkonferenz vorzubereiten; sie tagte vom 12. bis 22. November. 165 Delegierte, davon etwa 50 Weiße, die übrigen Afrikaner, hatten sich auf der großen Seminar- und Schulstation versammelt. Zum Eröffnungsgottesdienst hatten sich 15 000 Teilnehmer eingefunden. Die führenden Männer des Lutherischen Weltbundes mit D. Dr. Lilje an der Spitze waren gekommen. Leider blieb der Platz des miteingeladenen Leipziger Missionsdirektors D. Dr. Ihmels leer, da ihm der rechtzeitige Antritt der Reise nicht ermöglicht wurde. Die Gemeinden der aus dem Dienst Leipziger Missionare erwachsenen jungen Kirche hatten sich mit den Missionsleuten, die jetzt draußen dienen, sehr auf seinen Besuch gefreut. Die Kirche wächst rasch; ihr Missionswille ist erfreulich stark. 70 einheimische Pastoren dienen in den 24 bis jetzt konstituierten Gemeinden.

#### IV.

In Indien stand das abgelaufene Jahr für die Lutherische Tamulenkirche im Zeichen der Vorbereitung zweier Ereignisse, die weit mehr als lokale Bedeutung haben: das 250jährige Jubiläum der Trankebar-Mission und die Bischofsführung von Dr. Rajah B. Manikam, der als bisheriger Ostasien-Sekretär des Weltrates der Kirchen und des Internationalen Missionsrates eine der bekanntesten ökumenischen Persönlichkeiten ist. Es unterstreicht die Bedeutung der Leipziger Mission, daß beide Ereignisse sie unmittelbar angehen. Im Januar 1956 wird das Andenken an die Landung der beiden ersten evangelischen Missionare auf indischem Boden gefeiert. Ziegenbalg und der Mecklenburger Plütschau landeten, von Halle kommend, vor 250 Jahren in der kleinen dänischen Kolonie Trankebar. Die Leipziger Mission übernahm später die in der rationalistischen Glaubensverflachung zum Erliegen gekommene Arbeit der alten dänisch-halleschen Mission. Trankebar blieb ein wichtiger Missionsplatz. Auch heute befindet sich dort die Pastorenhochschule der Tamulenkirche. Zum Dozentenstab gehört der von Leipzig entsandte Dr. Gensichen. In unmittelbarer

Nähe der Stadt leitet die Leipziger Missionsschwester Maria Wauer ein Schülerinnenheim. An die in Trankebar beginnenden Jubiläumsfeiern schließen sich zwei ökumenische Tagungen in Madras an. Führende Vertreter des Lutherischen Weltbundes, an ihrer Spitze wiederum Präsident D. Dr. Lilje, werden zugegen sein. Von der Leipziger Mission werden außer Direktor D. Dr. Ihmels der Vorsitzende des Kollegiums Prof. D. Sommerlath und der frühere Indienmissionar Prof. Dr. Arno Lehmann, Halle, erwartet, der sich um die literarische Vorbereitung des Jubiläums besondere Verdienste erworben hat.

Im Zusammenhang mit dem Jubiläum wird in Trankebar die Amtseinführung von Bischof Dr. Manikam gehalten. Wie seine Vorgänger in der Leitung der Lutherischen Tamulenkirche führt er die Amtsbezeichnung Bischof von Trankebar. Er ist der erste Inder, dem dieses Amt übertragen wird. Die Bischöfe vor ihm waren Missionare. Im Januar 1955 entschied sich die Synode im ersten Wahlgang mit absoluter Mehrheit für Dr. Manikam. Die Missionsvorstände von Upsala und Leipzig bestätigten die Wahl. Auf einer langen Europareise besprach der künftige Bischof in Schweden und in Leipzig die Zusammenarbeit von Kirche und Mission. Dr. Manikam ist ein markanter Vertreter des neuen Indien, das auf allen Gebieten sehr bewußt seine Angelegenheiten in die eigenen Hände nimmt.

In der Tamulenkirche wirken außer den schon genannten Leipziger Missionsleuten Missionsinspektor Hellingner in Sirkali, Missionar Röver in Perambalur und die Schwestern Magdalene Matthes in Madras, Johanna Zimmermann in Mayuram, Luise Frölich in Pandur und Hildegard Klein in Kumbakonam. Ihnen allen ist seit langem der Umstellungsprozeß selbstverständlich geworden, den die nicht nur in Indien, sondern so gut wie ganz im weiten Asien abgeschlossene Kolonialära im Gefolge hat: es ist keine Rede mehr von Vorzügen, welche der weiße Mann oder die weiße Frau in Anspruch nehmen könnten. In ganzer Willigkeit ist überall, wo sie von der Kirche und ihren Organen eingesetzt werden, von den Missionsleuten die aus dem Evangelium sich ergebende dienende Funktion zu vollziehen. Bischof Dr. Manikam legt Wert darauf, daß in seiner Bischofsdiözese Leipziger Missionskräfte neben schwedischen weiterhin mitdienen. Er will sich auch für die Einreise neuer Männer und Frauen einsetzen. Hoffentlich erreicht er ihre Zulassung bei der Regierung seines Landes. Im letzten Jahr konnte die an sich geringe Zahl Leipziger Missionsleute nicht nur nicht verstärkt werden, sie verminderte sich infolge der Rückkehr des nun 70jährigen Missionars Heller, der mit seiner Frau auf ein reiches Lebenswerk im Tamulensland zurücksieht.

Die Kirche, in der neben den Missionaren 56 einheimische Pastoren im Amt stehen, konnte ihre Seelenzahl um weitere 2000 auf 51 500 vermehren. In den Schulen und Hochschulen lernen und studieren etwa 25 000 junge Inder, unter denen die Nichtchristen an Zahl die Christen weit überwiegen. Nur wenige weiße Lehrkräfte unterrichten zusammen mit rund 1000 indischen Lehrern und Lehrerinnen. Für die Theologenausbildung in Trankebar und Madras bereitet die Leipziger Mission die Aussendung von zwei neuen Dozenten vor. An Missionsanwärtern fehlt es ebensowenig wie an der Entschlossenheit der großen Missionsgemeinde, gehorsam und freudig den uns zufallenden Anteil am Missionswerk in Neuguinea, Indien und Tanganyika zu erfüllen.

Missionsinspektor Pf. Küchler, Leipzig

#### Predigthilfe zur Epiphaniaspredigt 1956

Text: Jesaja 60, 1—6

1. Die Literatur für die Epiphaniaspredigt ist knapp. Die Pastoralblätter brachten nie eine Meditation hierfür. Die lutherischen Landeskirchen jedoch boten ihren Predigern teils durch die eigentliche Missionsliteratur, teils durch allgemeine Predigtunterweisungen ordentliche Hilfen für diesen Tag. Die Neubesinnung auf dieses Fest läßt sich heute an einer Vielzahl neuer Predigthilfen ersehen.

Ohne Anspruch auf eine Vollständigkeit zu erheben, sei auf mehrere Hilfen hingewiesen. Doerne hat in seinen drei homiletischen Auslegungen zu Evangelien und Episteln die Epiphaniaspredigt regelmäßig an die gebührende Stelle gerückt. Man kann bei Predigtvorbereitungen auf eine Einsichtnahme in seine jedesmal grundsätzlichen Ausführungen kaum verzichten, wenn schon einzelne Akzente anders gesetzt werden sollten. Rüling (Die Episteln des Kirchenjahres, Leipzig 1929) bringt einen ausführlichen Entwurf. Die Göttinger Predigtmeditationen vertreten regelmäßig das Anliegen des Festes und bringen wie Doerne gewissenhafte Vorbemerkungen.

Der für 1956 vorgesehene Text ist die alte Epistel und ist behandelt bei Rüling (a. a. O. S. 47—51), bei Doerne (in der Auslegung der alten Episteln S. 33 bis 36) und von Walter Zimmerli (Göttinger Predigtmeditationen Jahrgang 5, S. 36—39). G. Kunze behandelt in der Göttinger Predigthilfe (Heft 1, S. 604 bis 606) die Geschichte der heutigen Textauswahl aus ursprünglich weit über 100 Lesungen. Der schonungslose Kampf des römischen 25. Dezember gegen den morgenländischen 6. Januar hat seine Spuren hinterlassen. Die Lektionarien geben hierfür auffällige Beweise. Eine kurze Kindergottesdienstvorbereitung zu Jes. 60, Vers 3 a von Gotfr. Voigt ist im gleichen Heft S. 613 f. abgedruckt.

2. **Der Text** Jes. 60, 1—6 ist fast einheitlich überliefert. Lediglich bei V. 6 sind wichtige Varianten zu notieren. Christliche Handschriften bringen zu den beiden Geschenken den Zusatz „und einen kostbaren Stein“ (Ob das ein Hinweis auf die „Myrrhe“ Mt. 2, 11 sein soll?). In V. 6b fehlen die Worte „sie werden aus Saba ... bis ... bringen“ bei wichtigen Textzeugen und werden von den Kommentatoren als Glosse nach 1. Kön. 10, 2 und Ez. 37, 22 ausgeschieden. Dadurch hängt der Schlußsatz: „und des Herren Lob verkündigen“ in der Luft und wird an das Ende von V. 7 verwiesen. Der heutige Schluß von V. 7 erscheint dann freilich in der Übersetzung etwas anders. Die Stropheneinteilung des Textes bringt in Vers 1 bis 4 die erste Strophe und in Vers 5 bis 7 die zweite Strophe.

Die Verwendung des Textes in seiner heutigen Abgrenzung und Bestimmung hängt wesentlich daran, daß man ihn läßt, wie er in der Lutherbibel aussieht.

3. **Die Exegese** bemerkt in Kap. 60 eine nicht strenge Gedankenfolge. Das hängt wohl mit der augenfälligen Verwendung von Sprüchen und Worten der älteren Prophetie zusammen. Gleichwohl ist das, was der Prophet zu sagen hat, deutlich genug zu erkennen.

Zion ist angedredet. Im Grundtext geht die feminine Form durch das Kapitel hindurch. Die Zeit nach dem Exil ist voll von Not jeder Art. Transponiert man das in dem Text Verheißene in das genaue Gegenteil, so findet man den Zustand Zions, V. 1: Die Stadt und ihre Bewohner sind im Zustand der Finsternis und Nacht, sie haben keine Kraft, vielleicht auch nicht mehr den Willen, das alles zu ändern. Die Niedrigkeit ist offenkundig. V. 2 a Der hier für die Heiden beschriebene Sachverhalt ist auf Jerusalem zu beziehen. Genau so sieht es jetzt in der Stadt aus. V. 3: Die Könige und die Heiden stehen gegen die Stadt. Vielleicht sind es die Völker, die in V. 6 genannt sind. V. 4: Man hält sich vor Gram die Augen selber zu, wagt nicht aufzublicken, um nicht sehen zu müssen, was vorgeht. Die Angehörigen werden noch in der Zerstreung und Gefangenschaft zurückgehalten. V. 5. Die Tage vergehen ohne Bewegtheit des Herzens, in der Starre der Not gibt es keine Freude. V. 6: Das Armsein an Hab und Gut, das Fehlen von Wandel und Handel vergrößern das Elend. Die Verehrung des wahren Gottes ist Sache bloß der wenigen Einwohner der Stadt.

Diese Not wird verschärft durch den Hinweis, daß es bei den Königen und Heiden gegenteilig zugeht. Dort ist Macht und Herrlichkeit, zielbewußtes Handeln, Glanz und Ruhm, Rücksichtslosigkeit im Be-

drängen schwacher Völker, Reichtum an Menschen, Vieh und Gold, Verachtung des wahren Gottes.

In Wiederaufnahme der an entscheidenden Stellen im Jesaja-Buch zu findenden Heilswissagen wird die Umkehrung dieses Zustandes verheißt. Alles wird seinen Platz wechseln: Licht und Finsternis, Reichtum und Armut, Stolz und Niedrigkeit, Macht und Verlorenheit, Getrostheit und Gram, Größe und Schwäche, Reichtum und Lob der Welt werden dem Herrn gehören.

Die Exegeten machen auf die Wiederholung der bei Jesaja häufigen Hinweise auf das „Licht“ (2, 5; 9, 1 ff u. ä.) aufmerksam. Der Tag, an dem das Licht und die Herrlichkeit des Herrn erscheinen wird, soll als Wiederbeginn der Schöpfung Gottes (Gen. 1, 3) mit dem Vorrang des Lichtes vor allen Taten Gottes gelten. Der Mythos von einem endzeitlichen Wandern der Völker zu dem „Götterberg“ ist nachweisbar. Die Rückführung der in der Ferne gehaltenen Einwohner der Stadt wird durch die Heiden selbst geschehen. Das in ihren Ländern einsetzende Dunkel nötigt sie zum Aufsuchen des Lichtes. Die Verheißung wird sich ohne Zutun der Einwohner der Stadt erfüllen. Sogar die Darbringung von Reichtum und Lob zu Gottes Ehre wird ohne Aufforderung geschehen. Von einer vorbereitenden Predigt an Heiden und Könige ist nie eine Rede. Es mag dahingestellt bleiben, ob diese erhoffte Änderung der Umstände wesentlich zur Behebung der sozialen und wirtschaftlichen Notstände gedacht ist (so Volz), oder ob das kultische Moment nicht doch den heimlichen Vorrang hat.

Beachtlich ist, daß entgegen der sonst bei Jesaja üblichen Knüpfung des Heils an den „Gesalbten“ hier die Erlösungsstunde und Gnadentat unmittelbar durch Gott kommt, — will man nicht gekünstelt das „Licht“ dem „Gesalbten“ gleichsetzen. Israels Eschatologie hat nach dem Abtreten des Davidsgeschlechtes von der Bühne des Königtums lange Zeit keinen Messias mehr gekannt. In Jes. 24—27, bei Maleachi und im Danielbuche wird Gott der Handelnde sein. Erst die Oden Salomos bringen in Rückerinnerung an die große Prophetie den Gesalbten wieder in das Hoffen des Frommen.

4. **Das Predigtanliegen** wird von drei Komponenten bestimmt.

a) Der **Text** legt eine vollständige und herrliche Rettung Zions dem Hörer und Leser dar. In Gottes Namen liegt die Bürgschaft, daß das nicht ein bloßes Hoffen bleiben wird. Gott selbst wird seine Herrlichkeit zur Geltung bringen. Es bleibt unerfindlich, zu welcher Stunde das geschehen wird. Ein Grund zur Verzögerung ist vielleicht nur aus Zusammenhängen von Kap. 57 an vernehmbar, aber hier jedenfalls nicht ausgeführt. Soviel ist sicher: diese Stunde wird keine Umkehr erleiden, weder von seiten der Heiden und Könige, noch von der Stadt Zion. Die einen dürfen nicht wieder ins Dunkel zurück, die anderen nicht wieder in die Not. Von einem Zutun der Leute zu Zion ist nicht die Rede. Weder wird ihr Werken gefordert, noch sind die Gnadenerweise Gottes Antwort auf ihre Geduld oder Frömmigkeit. Es geschieht jedwede Tat einfach von Gott her. Ihr habt nur die Augen zu erheben um zu sehen, vgl. Luk. 21, 28. Die Völker und der Reichtum der Welt, insonderheit der jetzigen Feinde, fügen sich von selbst dieser Erwartung ein. Ein „Nein“ von irgendeiner Seite wird nirgends in Erwägung gezogen, es wäre an der Gesamtaussage gemessen auch zwecklos. Das Lob des Herrn wird zwar nicht in Einzelheiten beschrieben, aber annehmbar werden die ehemaligen Helden sich nicht mit dem Volk Gottes vermischen, sondern eben als Heiden erkennbar bleiben.

b) Das **Epiphaniensfest** ist sonderlich heute leicht eine Gefahr für den Prediger, der lediglich von der Lektüre von Stauffers „Christus und die Caesaren“ seine Anregungen sich beschafft. Gerade der 2. Aufsatz „Mythus und Epiphanie“ will aufmerksam gelesen, aber nicht mißverstanden werden. Die Korrektur solch einseitiger Sicht erfolgt durch gewissenhaftes Lesen der anderen für Epiphanius vorgesehenen

Lesungen und Psalmengebete: Mt. 2, 1—12 (Die Weisen aus dem Morgenland), Mt. 3, 1—12 (Der Täufer), Mt. 3, 13—17 (Die Taufe Jesu), Joh. 1, 29—34 (Das Zeugnis des Täufers), Joh. 2, 1—11 (Hochzeit von Kana), 1. Joh. 1, 5—7 (Die Gemeinschaft mit Licht oder Finsternis), dazu Ps. 72 und Ps. 100.

Die Herrlichkeit und Gerechtigkeit Gottes erweist sich im Erbarmen über seine Elenden. Das Kommen der Heiden geschieht, weil sie nicht im Finstern bleiben sollen. Gott wird sie nicht zurückstoßen, sondern ihrer sich erbarmen. Das Licht gehört allen, die kommen werden. Die Gemeinde wird wissen, daß dieses Erbarmen sich in der Christnacht erstmals ganz gezeigt hat. Die ursprüngliche Feier der Geburt (oder der Taufe?) Jesu am 6. Januar weisen auf dieses Wissen hin. Es ist nicht müßig, zugleich mit Nachdruck auf den Bußruf des Täufers sowie auf den letztgültigen Vollzug des Erbarmens am Kreuz durch Wegnahme der Sünde hinzuweisen. Ferner: wenn Christus Joh. 2, 12 seine Herrlichkeit offenbart, so ist es die des Vaters. An seinem Wirken erweist sich die Berechtigung, daß für Gottes Tun im Text „Licht“ ganz generell gesagt wird.

c) Die **Heidenmission** ist an dem Anliegen des Textes wie des Tages vornehmlich interessiert und will als Sprecherin der Kirche Jesu mehr und mehr das Wort führen. Eine allegorische Zweckdeutung der Einzelzüge des Textes wie eine naive Gleichsetzung von Zion mit der Gemeinde werden dazu Anlaß sein. Die Kirche hat gewiß die Gleichheit von Jes. 60, 6 mit Mt. 2, 11 gewußt. Aber wichtiger ist es gewesen, im Texte den endlichen Sieg der Sache Gottes wie die endliche Legitimierung der Gemeinde tröstlich zu erfahren. Hier fand man immer wieder die Vollmacht zum Wagnis der Missionstat. Die Worte von V. 1 und V. 2 sind für immer in den Sprachschatz der Missionsleute übergegangen. Wir sehen im Heidentum das Dunkel und im Evangelium das Licht. Die kurzschlüssigen Ablehnungen solcher deutlichen Abgrenzungen sind durch die täglichen Erfahrungen der Missionsfelder bald zu widerlegen. Im Texte ist die Wahrheit unseres Glaubensanliegens und Lebenswagnisses mit Händen zu greifen: Der Sieg ist nicht von der glatten Beweglichkeit der Kirchenleute abhängig, sondern davon, daß wir zur rechten Zeit aufblicken und nicht aus dem oft so

dunklen äußerlichen Heute in das scheinbare Licht um uns wegrutschen. In vieler Bangnis hat sich die Mission dieses Wortes getröstet und gefreut. Dem Glauben ist es kein Zuwider, daß im Texte weder von der Heidenpredigt noch von der Aussendung der Missionare die Rede ist, sondern daß alles von „allein“ wird. Wir wissen, daß unsere „Erfolge“ ohne unser Zutun kommen.

5. **Die Predigt** hat diese drei Komponenten unter Betonung der dritten zu vereinen. Man wird sich bei einer Klage um das Heute, um die Dunkelheit vieler Stunden nicht aufhalten, obschon die Gemeinde immer wieder hören muß, daß „der Jünger nicht über seinen Meister“ (Joh. 15, 20) ist. Vielmehr wird die Gemeinde aufzufordern sein, treulich an der ihr anvertrauten Sache zu bleiben und die ganze Erleuchtung durch Gottes Herrlichkeit zu begehren. Sie muß wissen, daß sie eine heilige, unwiderlegliche und in der Person Jesu Christi verbürgte Sache vertritt.

Die Predigt wird sich gleichfalls nicht damit zu lange aufhalten dürfen, daß das Bild von den „letzten Dingen“ hier wiederum anders erscheint als etwa Mt. 24. Vielmehr wird man mit Nachdruck hinzeigen auf die Verwendung des Textes in Apo. 21. Gerade die Märtyrerkirche rechnete nicht die Stunden Gottes nach, sondern war ihrer Sache gewiß.

Darum ist die Gemeinde auch frei zu sehen, was um sie vorgeht, sie sieht nicht sich selbst, sondern ihren Herrn im Mittel des Geschehens. Sie hofft für die Völker der Welt, sie weiß von dem unendlichen Erbarmen und ist bereit, den Heiden den ihnen einst vorgezeichneten Weg schon jetzt zu beschreiben, daß sie ihn ja nicht verfehlten. Die Gemeinde wird aufzufordern sein, heute ihren Reichtum und Gut (es ist freilich alles relativ!) schon zu Gottes Lob zu verwenden und selbst in Gottes Lob einzustimmen. Sie nimmt darinnen wie in der Mission nur das in Angriff, was einst zu Christi Füßen jeder wird bekennen und tun müssen.

Es ist Sache jedes Predigers, diese Hinweise in der ihm möglichen Weise zu ergänzen, zu ändern oder zu benutzen, er mag sich aber hüten, daß nicht einer der Zuhörer veranlaßt werde, die Herrlichkeit Gottes zu verkennen.

Nagel